

„Dank, Mammi, Dank,“ sagte sie weich, „daß du mich tun läßt, wie ich muß.“

Frau Helene zog nun ihr Kind eng an sich. „Ich fürchte, du weißt nicht, Marie-Luise, was du auf dich nimmst. Das Leben ist ernst, Kind, bitter, bitter ernst.“

Die Marlis sah sie fragend, forschend an. „Bangt dir davor, Mammi? Ich meine, fürchtest du dich davor, daß wir nun vieles, vieles werden entbehren müssen, daß alles so ganz anders werden wird? Dann —“

Die Marlis schluchzte einmal kurz auf.

„Ich lebe nur noch in dir, Kind. Deinet halben einzig ist mir der Gedanke an alle die unausbleiblichen Folgen deines Entschlusses schwer.“

„Bange machen gilt nicht, Mammi! Ich fürchte mich kein bißchen.“

Etwas von dem alten frohen Verchenton klang in der jungen Stimme an.

Den tatenlosen, vor sich hindämmernden Schmerz hatte die Marlis mit diesem Tage abgeschüttelt. Die tiefe Trauer, die nimmer endende Liebe zu dem teuren Verstorbenen setzte sie in Werke der Liebe um für ihn, der gegangen, für die geliebte Mutter, die ihr geblieben war.

Als Frau Helene am Schluß des Tages in stiller Nachtstunde alles noch einmal durchlebte, da war ihr, als ob sie den Bruder mit seiner liebevollen, warmen Stimme sagen höre: „Laß mir meinen Irrewisch, Helene. So ist er mir eben recht. Das Kind hat ein Herz von Gold und hat es auf dem richtigen Fleck. Das Kind wird recht, Helene, Sorge dich nicht.“

Und sie nickte vor sich hin und leise flüsterte sie, als ob sie wirklich Gehörtem antworte: „Du hast recht gehabt, Fritz, tausendfach recht. O, ich Kleinnütige! Wie blind bin ich gewesen!“

Mit Mut pack's an

Mammi, Mammi, und denk dir bloß, zwanzig Mark hat er mir gegeben dafür und sechs weitere hat er bestellt. Das Glück, Mammi, das Glück!“

Die Marlis war's, die das rief, strahlend, glücklich, wie sie